Über die Akatastasie

(ἀκαταστασία)

(eine moraltheologische Erörterung unter dem pathologischen und culturhistorischen Gesichtspunkte vom Oberlehrer Pfarrer **C. Chr. Israël.**

Bei der Erörterung des pathologischen Zustandes der Seele, welchen die heilige Schrift mit dem Worte ἀκαταστασία (Jacob. 3, 16, 2. Cor. 12, 20, Jacob. 1, 8) bezeichnet, von Luther richtig mit „Unbeständigkeit" (animi inconstantia), zum Teil mit „Unordnung" wieder gegeben, befinden wir uns auf dem grossen Gebiete der Seelensünden oder der Sünden der Augenlust. Um das Wesen derselben und unter ihnen besonders das der Akatastasie zu verstehen, jener Seelenkrankheit, die im Völkerleben so ungemein folgenschwer ist und nicht zum geringsten Teil den Untergang der alten Culturvölker herbeigeführt hat und auch an den Lebenswurzeln der modernen Welt nagt, sind einige Vorbemerkungen über das Leben der Seele unerlässlich.

Wenn Göthe ausruft: „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser", so kann er in der That kein treffenderes Bild wählen, nicht nur insofern, als keine Naturerscheinung die seelische Beweglichkeit und Empfindlichkeit, das Wogen und Schwanken, das Sich-senken und heben deutlicher abbildet als das Wasser, sondern auch namentlich insofern, als die Seele die Fähigkeit hat, die Bilder der Welt der Erscheinungen in sich aufzunehmen, wie der klare, glatte See den Himmel über sich und Wald und Wiese an seinen Ufern widerspiegelt. Sind doch die Worte Seele und See auf's engste miteinander verwandt. Das Auge kann nicht den Stoff der Dinge, sondern nur deren Gestalt, das Ohr nur das Resultat der Bewegungen der Dinge ergreifen, auch das Vermögen des Denkens und psychischen Empfindens können nicht Dinge an sich, sondern nur deren Erscheinungen erfassen. Aber während die Seele der Welt gegenüber nur Bilder derselben in sich aufnehmen kann, so ist sie einer Realität gegenüber im Stande, diese in ihrer ganzen Wesenheit in sich aufzunehmen, nämlich Gott. Über diese zahllosen Bilder der Erscheinungswelt nun, welche sich in der Seele abspiegeln, herrscht dieselbe und soll über sie herrschen nach dem Worte Gottes, dass sich der Mensch die Erde soll unterthan machen und das auch diese Herrschaft in sich schliesst. Sie kann in wunderbarer Beweglichkeit durch Berg und Thal, über Land und Meer, von der kleinen Welt dieser Erde bis hinauf zu fernesten Sternenbahnen durchdringen, ohne sich dabei zu verlieren, ja sie durchmisst die Bilder einer vergangenen Erscheinungswelt und fliegt in wenigen Augenblicken durch alle Jahrhunderte und die Geschichte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entlegenster Zeiten. Es ist eine bewunderungswürdige Gewalt der Seele, dass sie diese zahllosen gleichzeitigen und aufeinanderfolgenden Eindrücke auseinander halten und eine wilde Verwirrung und ein chaotisches Durcheinander in der Vorstellung verhüten kann. Auch hierin zeigt sich der Mensch als das Ebenbild Gottes; darum kann es ihm allein gegeben sein, vermöge der aufrechten Stellung seines Körpers, der Weitschaft seines Blickes und der Beweglichkeit seines Hauptes einen grossen Kreis der Erscheinungswelt zu umfassen, während das Tier nur einen ganz kleinen Kreis von Dingen vor sich sieht, und auch der in Wolkenhöhe schwebende Adler sieht senkrecht unter sich nur ein Fleckchen Erde nach dem andern und weidet es ab nach Raub. Der Seele des Menschen ist das Ganze der ihn umgebenden Natur gegeben, in die ihn Gott als den Herrn gesetzt hat, sie soll sich freuen an Allem, was ihr durch die Sinne vermittelt wird, als an Gaben Gottes, dem dafür der Dank gebührt, Natur und Kunst in ihrem weitesten Umfange sollen ihm Mittel sein, Gott zu suchen, und alle Schöpfungen des menschlichen Geistes sollen sich concentrisch um diesen Gedanken an Gott bewegen.

Die Seele kann aber diese Herrschaft über die Erscheinungswelt auch einbüssen, dann nämlich, wenn sie die einzige Realität, die sie in voller Wesenheit in sich aufzunehmen im Stande ist, Gott, aus dem Mittelpunkte ihres Daseins verliert, mag sie auch ein Schattenbild von demselben gleich den Bildern aller andern Dinge noch behalten. Hat sie aber Gott verloren, dann ist sie leer geworden, hat den festen Halt für ihre Herrschaft eingebüsst, nimmt nicht in activer Weise die Bilder der Dinge in sich auf, sondern wird ihnen gegenüber passiv, an sie hingegeben, sucht sich an der Stelle des verlorenen Gottes wieder füllen zu lassen mit einem Inhalte, sucht Befriedigung in dem, was das Auge erfreut, wird aber selbstverständlich nur mit wesenlosen Bildern und Vorstellungen gespeist, sucht sich also mit Schatten und Nichtigkeiten nähren und sättigen zu lassen, worüber ihr Hunger nur grösser wird. Daher erklärt sich denn das Wachsen der Sünden dieses Kreises, deren Operationsbasis meist die Seele im engeren Sinne (ψυχή) ist, in's Gigantische, wie es jedermann z. B. von den Lastern der Eitelkeit und des Geizes ohne weiteres weiss, wie es sich aber auch von allen übrigen Erscheinungen dieser Sünden schlagend nachweisen lässt. Diese widergöttliche Hingabe der Seele an die Creatur oder vielmehr an **die Form** der Creatur ist die Augenlust. Da aber das Gebiet der Erscheinungsformen der Dinge ein fast unübersehbar grosses ist, so ist auch die Zahl der Sünden dieses Kreises ausserordentlich gross.*) Was uns hier auf dem Gebiete der Akatastasie, Unbeständigkeit, angeht, ist die Lust an den Erscheinungen der Creaturen in **ihrer Veränderlichkeit**, das Wolgefallen an der reinen Zeitlichkeit und Vergänglichkeit, an der Leerheit und Nichtigkeit. Die Seele lässt sich von den Eindrücken der augenblicklichen Gegenwart völlig hinnehmen, geht in der Gegenwart unter und vergisst Vergangenheit und Zukunft, ja sie vergisst bei jedem neuen Eindruck den unmittelbar vorhergegangenen und wird gänzlich abhängig von der Abwechslung der Erscheinungen, von der Veränderlichkeit und Hinfälligkeit.

Dass natürlich dieser pathologische Seelenzustand von jeher vorhanden gewesen ist, so lange die Sünde in der Welt war, dass er durch die Kraft des Wottes Gottes überwunden wird und abnimmt oder zunimmt, je nachdem wir diese Kraft auf uns und in uns wirken lassen,

*) Cfr. Theologische Moral. Akademische Vorlesungen von Dr. A. F. C. Vilmar, herausgegeben von C. Chr. Israël, Thl. I., Cap. IV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass diese Krankheit auch innerhalb des rein natürlichen Lebens je nach Zeiten oder Umständen stärker oder schwächer hervortritt, bedarf kaum des Hinweises. Sie ist recht eigentlich das Erbteil des Heidentums, das sein Angesicht von dem lebendigen Gott ab und dem Naturleben allein zugewandt hat, nachdem auch die letzten Reminiscenzen an die ursprünglichen Gottestraditionen aufgezehrt sind. Seine Gedanken sind ganz auf die vergängliche Welt gerichtet und von den irdischen Dingen gefangen genommen, und alle Kräfte des Leibes und der Seele stehen nur im Dienste der Creatur. Selbst dann, wenn sich die Seele des Heiden, des ganz irdisch gewordenen Menschen, etwa durch die Kunst, aus der Sphäre des Gewöhnlichen, Alltäglichen und Ordinären in einen höheren Gedankenkreis aufschwingt, sie vermag doch nicht aus dem Bereiche des Creatürlichen zu dringen, bringt es höchstens zu einer vorübergehenden Steigerung desselben Standpunktes und sinkt von der vermeintlichen Höhe sehr natürlich gar bald wieder herab. Es ist ein besonderer Fluch für die Zeiten einer hochgestiegenen Cultur, welche ohne Gott und innerhalb der vom Christentum abgefallenen Welt im tiefsten Grunde wider Gott entwickelt und gesteigert und auf Kosten des sittlichen Fonds einer Nation erkauft worden ist, dass die Seelen in die Sklaverei der wechselnden Erscheinungen des Augenblickes geraten. Wem fällt hier nicht die Unruhe und Unstätigkeit, die Veränderlichkeit und Neuerungssucht der Griechen in ihren letzten Stadien ein? Sie sind so beherrscht von dem Augenblick, dass im Mittelpunkte ihres Lebens die Frage steht: *τί νέον*, was ihnen Demosthenes so nachdrücklich und doch so vergeblich vorwarf und wovon auch Lucas, der Begleiter des Apostels Paulus, in der Apostelgeschichte Zeugnis ablegt, wenn er sagt: „Die Athener aber Alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören“ *) Die hochgebildeten Griechen dieser Zeit sind also auf dem Niveau jener Barbaren Galliens angelangt, die uns Cäsar in seinem Gallischen Kriege so charakterstisch beschreibt.**) Und wahrlich nicht blos im gewöhnlichen alltäglichen Leben liessen sich die Griechen von den augenblicklichen Eindrücken, von einem zum andern, ohne Ruhepunkt, ohne Aufatmen der Seele, bestimmen und fortreissen, auch ihr gesammtes politisches Leben wird durch diese Akatastasie bestimmt. Eine Verfassungsform wird durch die andere in schnellstem, launenhaftem Wechsel verdrängt, die Politik wechselt von heute auf morgen, kaum ist ein Bündnis geschlossen, so wird es wieder aufgegeben und durch ein neues ersetzt, das bald demselben Schicksal verfällt, Laune und Willkür charakterisieren die Politik nach aussen, Widerwillen gegen jede feste Form das sociale Leben, und die Gesetzmacherei steigert sich zu einer wahren Satzungswut. Und war nicht Rom in der Kaiserzeit auch von dieser Krankheit der Akatastasie so heimgesucht, dass sie den Rest des kernhaften Nationallebens völlig aufzehrte? Verweilen wir nur einmal bei einer für Rom ganz besonders charakteristischen Form der Akatastasie, die uns bei einer Betrachtung des römischen Volkslebens in der Imperatorenzeit sofort in die Augen fällt, bei der Schaulust. Theater, Circusspiele, Gladiatorenkämpfe und allerlei Schaustellungen waren zu einem so unabweisbaren Bedürfnis geworden, dass von ihnen das ganze öffentliche Leben beherrscht

*) Apostelgesch. XVII, 21.

**) Caesar de bell. Gall. IV, 5. Est enim hoc Gallicae consuetudinis, uti et viatores etiam invitos consistere cogant et, quid quisque eorum de quaque re audierit aut cognoverit, quaerant et mercatores in oppidis vulgus circumsistat quibusque ex regionibus veniant, quasque ibi res cognoverint, pronuntiare cogant. His rebus atque auditionibus permoti de summis saepe rebus consilia ineunt, quorum eos in vestigio poenitere necesse est, cum incertis rumoribus serviant et plerique ad voluntatem eorum ficta respondeant.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde. Das Volk durch alle Schichten vom Kaiser und den Senatoren herab bis auf die unterste Hefe des Proletariats, das in der Hauptstadt der Welt zusammenfloss, konnte ohne fortwährende Befriedigung der Schaulust gar nicht mehr leben, worauf schon der bekannte Ruf des Volkes: panem et circenses, Brot und Circusspiele hinweist. Das war es, was das Volk allein noch verlangte, und die Cäsarenthrone wankten, wenn ihm in dieser Beziehung nicht Genüge geschah. Die schlechtesten Kaiser erfreuten sich der Liebe des Volkes ebenso, als die besten, ja oft noch viel mehr, wenn sie dem Volke viel zu sehen gaben. Ein Ungeheuer wie Caligula war der Liebling der Frauen, weil er viele Schauspiele und Gladiatorenkämpfe gab, und Nero hatte sich einzig und allein durch seine Freigebigkeit in Schauspielen eine solche Liebe erworben, dass das Volk die Nachricht von seinem Tode nicht glauben wollte und so mehrere Pseudo-Neros auftreten konnten. Auch die besten Kaiser hätten sich nicht halten können, wenn sie nicht die heisshungerige Schaulust des Volkes befriedigt hätten. Augustus übertraf alle durch die Menge und Pracht seiner Schauspiele, der karge Vespasian baute das grösste Amphitheater der Welt, und Titus machte einen enormen Aufwand in Schauspielen. Dass auch Trajan sehr eifrig für die Befriedigung der Schaulust sorgte, rühmte man ihm als eine besondere Regierungsweisheit nach. Er habe wohl gewusst, sagt ein späterer römischer Schriftsteller, dass das römische Volk vorzüglich an zwei Dingen hänge, an Brot und Schauspielen, und die Trefflichkeit einer Herrschaft erweise sich nicht weniger in der Kurzweil, als im Ernst; der Ernst könne zwar mit grösserem Schaden, die Kurzweil aber zu grösserer Unzufriedenheit verabsäumt werden. „Sogar die Geldverteilungen", fährt er fort, „werden mit minder heftigem Verlangen erstrebt, als Schauspiele, durch Geld- und Getreideverteilungen wird nur ein Teil des Volkes und zwar jeder Einzelne beruhigt, durch Schauspiele das Volk in seiner Gesammtheit".*) Die erschreckende Grösse dieser Culturkrankheit im alten Rom tritt uns sofort vor die Seele, wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf die Geldsummen werfen, welche zur Befriedigung der Schaulust verwendet wurden. Als Herodes von Judäa zu Ehren des Kaisers Augustus ein Festspiel begründen wollte, das sich alle vier Jahre wiederholen sollte, erhielt er vom Kaiser und seiner Gemahlin Livia die dazu nötige Ausrüstung an Kostümen und Decorationen, welche allein 500 Talente, d. i. 786,000 Thaler Wert hatten. Ein kleines Landstädtchen Campaniens wendete für ein dreitägiges Gladiatorenspiel 30,000 Thaler auf. Als Hadrian noch Prätor war und dem Volke Schauspiele veranstaltete, erhielt er dazu vom Kaiser Trajan eine Beisteuer von 200,000 Thalern. Welche Kosten muss es verursacht haben, wenn Cäsar eine Tierhetze in der Arena veranstaltete, bei welcher 40 Elephanten und 400 Löwen zur Verwendung kamen? In den Tierhetzen allein wurden der Schaulust Millionen auf Millionen geopfert; es kam, freilich unbeabsichtigt, noch das Gute dabei heraus, dass die Löwen Afrikas vermindert und Länderstrecken culturfähig wurden, die sonst wegen der Menge der wilden Tiere unbewohnbar waren.

Doch wir haben hier das Übel der Akatastasie in Form der Schaulust in der grössten Ausbildung, die es je in der Menschheit erreicht hat. Nicht nur Rom, sondern die ganze antike Welt litt mehr oder weniger daran, als sie ihrem Untergang entgegeneilte, und hat späteren Völkern die Lehre hinterlassen von der vernichtenden Wirksamkeit dieser Sünde, welche wesentlich zur Zerstörung des nationalen Lebens beigetragen hat. Denn alle Culturvölker sind dieser

*) Cfr. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. II. Teil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Krankheit ausgesetzt, die in ihrem Wesen allgemein menschlich ist, wenn sie auch je nach den Zeiten verschiedenes Gewand anlegt. Es ist immer dasselbe: die Seele wird in die Gegenwart gefesselt und ist auf die möglichst grösste Ausbeutung des Augenblicks gerichtet, sie klammert sich an denselben an, und da sie ihn nicht festhalten kann, den flüchtigen, der nicht verweilt, so soll jeder Tag, ja jede Stunde ihren Tribut liefern. Auch geringere Stadien und scheinbar unschuldige Formen der Akatastasie wirken zerstörend, wenn auch nicht so rapid, und ihre Folgen sind zuletzt dieselben.

Die Folgen der Unbeständigkeit der Seele interessieren uns in culturhistorischer Hinsicht am meisten.

Verweilen wir zunächst einmal bei dem rein natürlichen Leben der Völker, einstweilen noch abgesehen von dem christlichen, und betrachten wir hier die Verwüstungen, welche die Akatastasie anrichtet.

So ist sie die Zerstörerin der Kunst, dieser höchsten Blüte des rein natürlich-menschlichen Lebens. Es ist arge Kurzsichtigkeit zu glauben, dieselbe werde etwa durch die Schaulust gefördert. Jedes Kunstwerk verlangt eine liebende Hingabe der Seele. Es will betrachtet und sinnig betrachtet werden, es erfordert ein Verweilen, ein Versenken der Seele in den Gedanken des Künstlers, bis es vollständig durchdrungen, seine Hauptidee erfasst und die Harmonie der Teile mit dem Ganzen vollkommen empfunden wird. Das Alles aber ist der von der Akatastasie beherrschten Seele widerwärtig, sie will ja nicht selbstthätig sein, sondern nur von einem sie reizenden Schein beherrscht werden und verlangt nach jedem Augenblick sofort anderes und anderes; die Erfassung eines grossen Gedankens liegt ihr ganz fern. Ist diese Oberflächlichkeit in dem Publikum des Künstlers herrschend, so wird er genötigt, um nur einiger Teilnahme sicher zu sein, Drastisches und Pikantes beizumischen; das Bedürfnis danach wird aber stärker und stärker, und nur dies Beiwerk, dieser Pfeffer, wird noch goutiert, und die unreinen Elemente überwuchern und zerstören zuletzt den künstlerischen Gedanken. Auch hier liefert Rom wieder ein Prototyp, z. B. in Bezug auf die dramatische Kunst. Die von den Griechen herübergenommene Komödie, in welcher Anfangs sehr bedeutende griechische Schauspieler wirkten, verlor gar bald das Interesse in Rom, selbst bei den Gebildeten. Es war zu viel verlangt, den Reiz der dramatischen Verwicklung bei denen vorauszusetzen, die nur sehen und wieder sehen und über dem neuen Eindruck den vorhergehenden vergessen wollten, es mussten Obscönitäten eingeflochten werden, und diese allein erregten noch Aufmerksamkeit und Spannung; und so trug die Komödie ihr gutes Teil zur Sittenverwilderung bei. Sie gieng in Gemeinheit und Possenreisserei unter. Auch das Schicksal der Tragödie war kein anderes. Wie sollte der tragische Tod eines Helden auf der Bühne, der doch nur Schein war, auf solche Gemüter noch wirken, die oft genug mit Behagen Ströme Blutes in den Gladiatorenkämpfen fliessen sahen, die sich an einer Apotheose des Herkules erfreuen konnten, bei welcher ein Sklave in aller krassen Wirklichkeit verbrannt wurde, und sich den Zauber vom Gesange des Orpheus dadurch vergegenwärtigen liessen, dass Schaaren von hungrigen Löwen und Tigern auf einmal losgelassen wurden gegen einen unglücklichen Sänger? Wollte man selbst die Gebildeten noch bei der Tragödie fesseln, so konnte man es nur dadurch, dass man ihnen viel dabei zu sehen gab. Darum musste das grösste Gewicht auf prachtvolle Kostüme, auf grossartige Aufzüge gelegt werden, in denen Hunderte von Personen zu Ross und zu Wagen oder auf weissen Elephanten und Giraffen über die Bühne zogen. Dies Beiwerk überwucherte so, dass

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die dramatische Entwicklung das Stückes gänzlich in den Hintergrund trat, und dass man nur noch einzelne Hauptscenen festhielt und in diesen alle möglichen Effekte zusammenschob. Aber auch so konnte sich der Rest der Tragödie nur bis in's zweite Jahrhundert halten. Concessionen, welche die Kunst an die Schaulust macht, wie die Tragödie zu Rom that, zerstören dieselbe zuversichtlich, und man kann sicher darauf gehen, dass die Anforderungen immer grösseren Prunkes, die Anwendung immer grossartigerer Maschinen und immer drastischerer Wirkungen für Auge und Ohr den Untergang der dramatischen Kunst verkündigen, mögen diese Mittel auch einstweilen noch in den Händen gigantischer Genies sein. Was aber von der dramatischen Kunst gilt, gilt mutatis mutandis auch von den übrigen Künsten.

Weit verhängsnisvoller als die Zerstörung der Kunst ist eine andere Wirkung der Akatastasie, nämlich die Zerstörung des historischen Sinnes. Es liegt auf der Hand, dass die Richtung der Seele auf die wechselnden Eindrücke der augenblicklichen Gegenwart den Sinn für die Vergangenheit schwächt und nach und nach gänzlich beseitigt. Die Herrschaft der Unbeständigkeit über eine Generation zeigt sich in dieser Hinsicht in einem raschen Erlöschen der Erinnerung der Ereignisse der nächsten Vergangenheit. Die Folge davon ist, dass Dinge des socialen und politischen Lebens, deren Anfang, Fortgang und klägliches Ende man selbst erlebt hat, abermals aufgeführt, für ganz neu gehalten und gepriesen werden und genau denselben Verlauf nehmen können, den sie schon einmal hatten, ohne dass man es merkt. Wen brauche ich noch auf die Kreisbewegung der französischen Geschichte innerhalb des letzten Jahrhunderts hinzuweisen? Wer aber die Fähigkeit verloren hat, aus der Geschichte seiner Zeit etwas zu lernen, der ist auch unfähig, aus der Geschichte überhaupt etwas zu lernen. Das Haften am Alten, die Betrachtung der Geschichte ist einem unbeständigen Geschlechte widerwärtig, da es nur Neues, noch nicht Dagewesenes haben will. So wird denn verkannt, dass die geschichtlichen Bedingungen der Volksexistenz, die in der Vergangenheit liegen, festgehalten werden müssen, wenn das Volk eine Zukunft haben soll, das Erbe der Väter an natürlichen Traditionen wird gleichgültig bei Seite geworfen, es wird nach neuen Lebensstoffen rastlos gestrebt und eine stete, ruhige Entwicklung unmöglich gemacht. Den so vorwärts Strebenden erlischt das historische Verständnis, denn die Anschauungen, Tendenzen, Wünsche der Gegenwart sind das Medium, durch welches sie die Vergangenheit sehen, und die sie unwillkürlich, und doch mit bewusstester Absicht in dieselbe hineintragen, es beginnt die eigentliche Verfälschung der Geschichte. Es werden die schöpferischen Anfänge des Volkslebens nicht mehr gesehen oder als solche anerkannt, es wird vergessen, dass es auf allen Gebieten Zeiten und Zustände gegeben hat, die schöpferisch waren, und dass nach diesen alle folgenden gemessen werden müssen, dass sie Muster und Vorbilder enthalten, an denen alle folgenden Geschlechter zu zehren haben. Nur einmal hat ein Homer gesungen und nur einmal ist das Lied von der Nibelungen Not gedichtet worden, aus ihnen allein muss für alle Zeiten gelernt werden, was epische Poësie ist. Die antike Plastik wird das ewige Muster bleiben, an welchem gelernt werden kann, was Formenschönheit ist. Vaterlandsliebe im wahren Sinne hat nur in den Seelen derer eine Stätte, deren Herz und Gemüt mit Freude erfüllt werden an den Gaben, die Gott dem Volke verliehen hat, und an den Trägern dieser Gaben in den früheren Zeiten. Von solchen Wahrheiten will die Akatastasie des Pseudo-Fortschritts, mit dem wir es hier zu thun haben, nichts wissen, er nennt den Hinweis auf die elementarsten Wahrheiten der Geschichte ein starres Festhalten an alten, überlebten und erstorbenen Formen und will uns in vermeintlicher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

historischer Weisheit zeigen, dass hierdurch die Hindus und Chinesen und die anderen Völker des Ostens in Barbarei geraten seien. Hier verkennt man aber, dass die Völker des Westens nicht dieser Gefahr der Erstarrung ausgesetzt sind, sondern dass ihre Gefahr vielmehr in der Überhäufung mit neuen und immer neuen Lebensstoffen besteht, und dass das rastlose Streben dieser thätigen und energischen Völker in seiner Loslösung von der Vergangenheit zur Selbstzerstörung führen muss.*) Diese Erkenntnis hat schon das germanische Heidentum, wie der uralte Mythus von der Esche Yggdrasil, dem Weltbaume, beweist. Urd, die Norne der Vergangenheit sitzt an dem Brunnen, welcher der Wurzel, die zu den Menschen führt, verjüngende Kraft gibt. Das Volksleben, sagt dieser Mythus, muss aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfliesst; das Volk darf sein geschichtliches Bewusstsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll. Wie klein und kindisch-greisenhaft sind dagegen die Zeiten, in denen die Akatastasie zur Herrschaft im politischen Leben gelangt ist und die aus der Geschichte überhaupt nichts, nicht einmal aus der Geschichte des eigenen Volkes etwas lernen können? Alle alten Bestände, alle Institute, an denen Jahrhunderte geschaffen haben, müssen über Bord geworfen werden, damit man Kartenhäuslein an deren Stelle setze, deren baldige Zerstörungder Neuerungssucht wieder neue Nahrung liefert, alle festen Formen werden gehasst, weil sie eben über die launenhafte Willkür erhaben sind. Ein besonderes Symptom dieser aus der Unbeständigkeit fliessenden geistigen Schwäche ist die Unfähigkeit Gesetze zu schaffen, welche durch Allgemeinheit und Unbedingtheit die Garantie einer langen Dauer in sich tragen. Um historische Beispiele wird der geneigte Leser, der mit mir in dem noch nicht abgeschlossenen Jahrhundert der Revolutionen lebt, nicht in Verlegenheit sein.

Wir haben bis hierher nur die Zerstörungen betrachtet, welche die Akatastasie auf dem Gebiete des rein natürlichen Lebens anrichtet, und wenden uns nun noch zu einer kurzen Betrachtung der Verwüstungen, welche sie auf dem geistlichen Gebiete des Christentums verursacht.

Vor allen Dingen zerstört diese Sucht nach augenblicklicher Unterhaltung und neuen Reizen ein gedeihliches Anhören des Wortes Gottes von Grund aus. Vielleicht könnte man mir einwerfen, dass die in diesem Krankheitszustand sich Befindenden von vorn herein die Predigt des Wortes gar nicht hören wollten; aber dem ist nicht so, denn gerade die Diener der Augenlust haben oft ein recht williges Ohr für das Wort, und zu Zeiten bilden sie sogar eine erhebliche Schicht der Zuhörer. Sind sie doch die leichteren, beweglichen, erregbaren, dem Worte Gottes gegenüber oft sehr empfänglichen, aber auch sehr oberflächlichen Gemüter. Sie nehmen nach der Darstellung unseres Herrn Jesu selbst in dem Gleichnis vom Säemann das Evangelium

*) Anmerkung. Der Grundunterschied in der geistigen Physiognomie der östlichen, grossen asiatischen Völker von den westlichen Europäern liegt darin, dass bei jenen das einzelne Individuum sich von der Masse nicht loszulösen und sich derselben nicht entgegenzusetzen vermag, bei diesen aber das Individuum ein Streben nach möglichster Selbständigkeit und geistiger Unabhängigkeit hat. Darum haben jene nur eine sehr langsame Entwicklung, weil der Einzelne so in die Masse gebunden ist, dass er neue und originelle Ideen nur in beschränktestem Masse zu fassen, niemals aber sie energisch geltend zu machen und seiner Zeit vorauszueilen wagt. Bei den Europäern ist das Umgekehrte der Fall, darum geht ihre Entwicklung unendlich rascher und steigert sich in dem Masse, als die geistige Freiheit der Einzelnen zunimmt. Als Perikles die einzelnen Staatsbüger souverain gestellt hatte, zu einer Zeit, in welcher der durch die Traditionen gebotene Schwerpunkt schon nicht mehr vorhanden war, und nun noch die hier beschriebene Culturkrankheit hinzukam, rieb das Volk in rapider Hast nach Neuem seine Kraft auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leicht und gern, vielleicht gar freudig und begierig auf; aber wie? Wie jeden anderen geistigen Reiz, der sonst geboten wird, sie lassen sich von dem Evangelium anziehen, bewegen, rühren, aber in die Tiefe ihres Herzens lassen sie es nicht eindringen. Sie erfassen, wie sie von allen Erscheinungen nur die Form, die äussere Schale nehmen, so auch vom Worte Gottes nur gewissermassen die äussere Hülse, nicht das gotterfüllte Wort selbst, sondern nur einen Schatten, nur ein Bild desselben neben andern Schatten und Bildern, mit denen sie die Seele füllen wollen. Daher kommt es denn, dass die Seele von der Gabe Gottes nicht befriedigt, von dem Brote des Lebens nicht gesättigt, mit dem lebendigen Wasser nicht getränkt wird, also dass sie nicht wieder dürstete. Im Gegenteil, sie will mehr haben, sie ist abermals hungrig, aber nur nach abermaligen Reizen, und wenn diese nicht fort und fort kommen, entsteht das Gefühl der Unbefriedigtheit an der Einfachheit des Wortes Gottes. Es wird immer Stärkeres, immer Reizenderes und Pikanteres verlangt, und nur dies menschliche Beiwerk, oft genug aus der Eitelkeit des Predigers hervorgehend, wird allein aufgefasst. Daher dann die gänzliche Fruchtlosigkeit, im besten Falle nur die hohle und widerwärtige Plauderei von christlichen Dingen in der angelernten Sprache Canaans, aber keine That des Lebens; von Thaten ist überhaupt in diesem sentimentalen, d. h. an Empfindungen, Stimmungen und augenblickliche Erregungen hingegebenen Christentum, das man ja von einfacher Heuchelei unterscheiden möge, nicht die Rede. Zu Schattenbildern von inneren Thaten und Selbsttäuschungen können sie es wohl bringen, diese ἀκατάστατοι; sie tragen das Verlangen, fromm zu werden, sie hören, dass ein bekehrter Mensch oftmals so freudig in seinem Glauben sei, bisweilen so gute Empfindungen von der Gnade Gottes, ja sogar einen Vorschmack des ewigen Lebens habe, dass er so andächtig und zuversichtlich beten könne und überhaupt so fest von seinem Gnadenstand überzeugt sei, da denken sie dann, sie wollen es auch machen, dass sie dieses Alles bei sich wahrnehmen und von sich sagen könnten, und bemühen sich, gute Empfindungen in sich zu erzeugen. Hören sie von den Kindern Gottes eine Seelenführung erzählen, so besinnen sie sich, ob sie nicht eben dasselbe an sich erfahren haben, und ihre Phantasie lässt ihnen keine Ruhe, bis sie eine ähnliche Vorstellung hervorbringen. Ja sogar die Versuchungen und Anfechtungen, welche andere erfahren haben, wollen solche Menschen auch bei sich verspürt haben und setzen so in leere Nachahmungen das Wesen der Sache. Auf diesem Wege entwickelt sich dann die Herrschaft des leeren Wortes, das leere Bekenntnis, dessen meist sehr formgerechte Träger sich und ihre Kreise täuschen. Sie können indessen geraume Zeit in solcher Selbsttäuschung dahingehen, bis sich Trübsal, Leiden und Verfolgungen erheben, dann tritt meist Widerwille gegen alle bisherigen Spiele und Reize der Seele ein und gegen das Evangelium gewöhnlich zuerst. Der Same verdorrt im Sonnenbrand, denn sie haben nicht Wurzel in sich, in der Tiefe der Seele sind sie Fels — sie haben, wie der Apostel Paulus 2. Cor., 6 sagt: umsonst geglaubt.

Doch setzen wir einmal noch nicht den durch die Akatastasie herbeigeführten Abfall und sehen wir ab von den Gefahren für den Einzelnen, sehen wir vielmehr einmal nach der verderblichen Richtung, welche sie innerhalb der Kirche hervorbringen kann.

Macht der antihistorische Sinn, der so recht ein Kind der Unbeständigkeit der Seele ist, schon auf weltlichem Gebiete so unfähig, dass man nicht mehr zu erkennen vermag, in welchem Stadium des Völkerlebens man angelangt ist und dass man nicht mehr beurteilen kann, was wahrer Fortschritt und Rückschritt ist, wie zerstörend und vernichtend muss es da für die christliche Erkenntnis wirken, wenn man nicht mehr aus der Vergangenheit leben will. Die grossen Erfah-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rungen der Kirche aus den früheren Jahrhunderten werden dann nicht mehr berücksichtigt, und die Glaubenssätze, in welchen die Kirche diese Erfahrungen niedergelegt hat, sollen nicht mehr gelten. Man verkennt, dass das Erleben der Heilswahrheiten der heiligen Schrift an einen langsam sich vollziehenden historischen Prozess gebunden ist. Man verkennt, dass diese Erlebnisse, welche die Kirche in ihren Glaubenssätzen niedergelegt hat, Resultate furchtbarster Kämpfe sind, in denen sich Gegensätze entwickelten, welche in dieser Schärfe nie wieder auftreten, dass Voraussetzungen zum sieghaften Bestehen dieser Kämpfe gegeben waren, welche ebenfalls nicht wiederkehren, und dass wir also an den grossen Zeiten der Vergangenheit zu lernen haben und auf Grund dieser Resultate allein fortschreiten und neue Erlebnisse machen können. Wie weit gedenkt der Subjektivismus zu gelangen, der der Kirche ihre Geschichte ableugnet, wenn er es unternimmt, etwa alle die Stadien des historischen Prozesses, den die Kirche in fast 2 Jahrtausenden durchlaufen hat, in sich reproducieren zu wollen? Eins wird auf diesem Wege sicher erreicht, nämlich die Auflösung des objektiven Bestandes der Kirche und eine bis ins Unendliche gehende Spaltung, ganz gerade so, wie der antihistorische Sinn auf weltlichem Gebiete zur Auflösung aller alten Bestände im Volke und zu dessen Atomisierung führen muss.

Culturzustände, wie die gegenwärtigen, sind der hier behandelten gefährlichen Seelenkrankheit sehr förderlich. Ich will davon absehen, dass sie auch vielfach erkauft sind auf Kosten des sittlichen Fonds und eine erschreckende Sittenverwilderung nach sich gezogen haben, ich will nur auf die Seelengefahr hinweisen, welche in dem modernen Weltverkehr an sich zwar nicht zu liegen braucht, factisch aber doch liegt. Derselbe bringt eine so unendliche geistige Reibung hervor, überschüttet die moderne Welt mit einer solchen Masse von Eindrücken und Gedanken, dass eine förmliche Ideenflucht in dem gegenwärtigen Geschlechte erzeugt worden ist und dass ein Verweilen bei einem Gedanken, eine Hingabe an Eins bei ganz breiten Schichten von Menschen fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Hiermit aber hat die furchtbare Gefahr für das nationale Leben der modernen Völker, diese verderbliche Richtung auf die Gegenwart, ja auf den Augenblick der Gegenwart, eine viel schlimmere Basis als sie im Leben der antiken Völker gegeben war. Der Unruhe im äusseren Leben kann kein Halt geboten werden, sie wird zuversichtlich noch zunehmen, und diese Beweglichkeit ist auch gar kein Gegenstand des Schreckens oder ein Unglück, wenn wir sie nur durch eine feste Ruhe in uns bemeistern können. Unser Volk hat mehr Zeiten einer Alles ergreifenden und es bis in seine Tiefen erschütternden Unruhe durchlebt und überdauert, denken wir nur an die Völkerwanderung, oder an das rastlose Vorwärtsstürmen im äusseren Leben durch die Buchdruckerei, durch die Schifffahrt und den Handel nach beiden Indien, durch die Umgestaltung der Kriegskunst und der Politik. Im ersten Falle bot das Christentum, aber nur das wahre, unverfälschte und unverkürzte, den festen Halt- und Ruhepunkt, der die germanischen Stämme innerlich consolidierte und erhielt, was der arianische Glaube bei West- und Ostgothen, Alanen und Vandalen nicht vermocht hat; im anderen Falle war es das durch die Reformation auf allen Seiten erneuerte christliche Bewustsein, welches den festen Standpunkt verlieh, diese äussere Unruhe und Beweglichkeit bemeistern zu können. Und so wird denn auch die moderne Welt einzig und allein durch den christlichen Glauben, als durch die historische Bedingung ihrer Existenz, einen Halt teils wiedergewinnen, teils behaupten können, oder aber es werden die Culturkrankheiten und nicht an letzter Stelle die Akatastasie dieselbe Wirkung äussern, die sie bei Griechen und Römern gehabt haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf